# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 204. Bromberg, den 22. November 1925.


## Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(11. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

„Und Sie halten den Stand unserer Angelegenheit wirklich für aussichtslos, Herr Justizrat? Bitte, sagen Sie mir unumwunden Ihre Meinung! Mir ist die volle Wahrheit immer lieber gewesen, als eine vage Hoffnung, mit der man sich nur selbst betrügt!“

Justizrat Bernhard neigte nachdenklich den grauen Kopf und spielte mit seinem Brieföffner; ein Ausdruck des Bedauerns lag auf seinem offenen, sympathischen Gesicht.

„Ehrlich gestanden, Fräulein Lotte, hab' ich nicht allzu große Hoffnung! Daß das nicht an mir und meinem guten Willen liegt, brauche ich Ihnen als der Tochter meines alten Freundes wohl nicht erst zu versichern! Es macht Ihrem kaufmännischen Scharfsinn ja alle Ehre, daß Sie aus den von Ihnen geretteten Geschäftsbüchern der Firma die Lieferungskontrakte der Salpeterfabriken zugunsten Ihrer Familie ausnutzen wollen, fraglich ist nur, ob Sie mit dieser Absicht durchdringen werden! Wenn ich mir erlauben darf, den Leitgedanken unserer zivilrechtlichen Aktion noch einmal kurz zu rekapitulieren, so liegt der Sachverhalt doch folgendermaßen: Durch die Lenner Katastrophe ist fast der gesamte Bestand an Sicherheitssprengstoffen mit einem Schlage aus der Welt geschafft worden; der Preis des fertigen Materials ist nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage damit enorm in die Höhe gegangen und in natürlicher Konsequenz auch der des Rohmaterials, hauptsächlich der des Salpeters. Nun haben wir zwei langfristige Lieferungskontrakte der beiden größten Salpeterfirmen in Händen, nach denen diese gehalten sind, der Lenner Fabrik bis zum April nächsten Jahres für zwei Millionen Mark Salpeter zu liefern, und zwar zu einem Satz, der hinter dem gegenwärtigen Börsenpreis um fast zwei Fünftel zurückbleibt. Ein nennenswertes Fallen dieses Preises ist kaum zu erwarten, vielmehr steht nach meiner Information eine noch weitergehende Preissteigerung in Aussicht, da die chilenische Regierung mit der Absicht umgeht, wegen des systematischen Raubbaues der Salpetergruben den Ausfuhrzoll für Salpeter um ein beträchtliches zu erhöhen!“

„Ganz recht!“ bestätigte Lotte eifrig. „Ich meinte nur, daß es doch ein leichtes sein müßte, die Salpeterfirmen zur Zahlung einer angemessenen Abstandssumme zu bewegen, falls wir auf die Erfüllung der für sie so ungünstigen Kontrakte verzichten!“

Der Justizrat lächelte.

„Sie denken sich die Wege des Rechts einfacher, als sie sich in Wirklichkeit darstellen, Fräulein Lotte! Selbstverständlich habe ich in dem von Ihnen soeben ausgeführten Sinne bereits auf die gegnerischen Firmen einzuwirken gesucht! Heute morgen nun ist die Antwort eingegangen und sie ist leider ganz so ausgefallen, wie ich es Ihnen vorausgesagt hatte!“

Er faltete bei diesen Worten einen Schriftsatz in Schreibmaschinenschrift auseinander und las dann langsam mit bedächtiger Stimme:

„Auf Ihre gefl. Zuschrift in Sachen Hausmann erwidern wir ergebenst, daß wir aus § 517 des Bürgerlichen Gesetzbuches jede Verhandlung über Zahlung einer Abstandssumme ablehnen müssen.

Die Rechtsanwälte Friedländer und Wolff.“

Eine klare und bündige Erklärung zweifellos! Der angezogene Paragraph des Bürgerlichen Gesetzbuches besagt, daß Verträge von selbst hinfällig werden, wenn innerhalb der vom Vertrage umgrenzten Zeit in den Verhältnissen des einen Kontrahenten Momente eintreten, die ihn zur Einhaltung der Vertragsbedingungen unfähig machen. Das heißt auf unseren speziellen Fall übertragen, die Firma Hausmann hat seit einem halben Jahre aufgehört zu existieren, es besteht auch nicht die geringste Aussicht, daß Sie, Fräulein Lotte, den zu liefernden Salpeter jemals abnehmen und bezahlen können. Infolgedessen betrachten die betreffenden Firmen das ganze Geschäft überhaupt als hinfällig!“

Ein langes Schweigen entstand.

Der Justizrat blätterte in seinen Akten; nebenan in den Bureaus klapperten die Schreibmaschinen, eine monotone Stimme gab ein Diktat auf, dazwischen spielte unablässig das Telephon.

Endlich stand Lotte, die den äußeren Affekt ihrer schweren Enttäuschung kaum mehr zu beherrschen vermochte, mit einem leisen Seufzer auf und reichte dem langjährigen Rechtsbeistande ihres Vaters die Hand.

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen, Herr Justizrat!“ sagte sie. „Vorläufig möchte ich Sie bitten, keine weiteren Schritte zu unternehmen! Ich will die augenblickliche Sachlage morgen erst noch einmal mit unserem einstigen Prokuristen, Herrn Hermann, der mich seit dem Lenner Unglück so getreulich beraten hat, genau durchsprechen und mich mit ihm gemeinsam über unser ferneres Vorgehen einigen!“

Eine Viertelstunde später trat Lotte in eine kleine Konditorei am Magdeburger Platz, wo sie sich früher zuweilen mit Kurt getroffen, und saß hier bei einer Tasse Schokolade wohl eine Stunde lang ganz allein in dem halbdunklen Hinterzimmer.

Käthe kam erst um sieben Uhr aus ihren Privatstunden heim, und einem Zusammensein mit der Mutter ohne die befreiende, ausgleichende Gegenwart der Schwester ging Lotte so viel wie möglich aus dem Wege.

Die Kommerzienrätin hatte zwar Harry Laudon seit jenem Wannseeabend mit keinem Worte wieder berührt, gerade aber dieses stumme, resignierte Schweigen wirkte auf Lottes feines Empfinden niederdrückender, als es laute Vorwürfe getan haben würden.

Auch entging es ihrem scharfen Auge nicht, daß sich der Zustand der Kranken allmählich mehr und mehr verschlimmerte.

Die Asthma-Anfälle waren in der jüngsten Zeit immer schwerer und häufiger aufgetreten, und der alte Hausarzt hatte bei seinem letzten Besuch mit bedenklichem Gesicht erklärt, daß nur von einem längeren Aufenthalt in Nauheim oder in einem anderen Herzheilbade eine durchgreifende Besserung des Allgemeinbefindens erhofft werden könnte.

Lotte hatte der Mutter schon verschiedentlich die geringen Ersparnisse des Pensionats zu einer Erholungsreise angeboten, war jedoch von der eigensinnigen alten Dame bisher stets mit einer fast leidenschaftlichen Heftigkeit abgewiesen worden.

In erregtem Tone hatte die Kranke erklärt, daß sie sich lieber ins Grab legen wolle, ehe sie für ihr verfehltes Leben noch einmal eine so kostspielige Aufwendung gestatten würde; jedenfalls gebe sie unter keiner Bedingung ihre Zustimmung, daß die Schwestern ihren kleinen Schatz, der den letzten Notgroschen der Familie darstelle, im Interesse einer doch hoffnungslosen Verlorenen antasteten.

Da diese Auseinandersetzungen stets von einem stundenlangen nervösen Weinkrampf gefolgt waren, der die Kräfte der Mutter in einem Fall bereits bis zu einer gefahrdrohenden Grenze erschöpft hatte, war Lotte schließlich von weiteren Einwirkungsversuchen abgestanden.

Im Grunde ihrer Seele aber quälte sie sich mit der geheimen Selbstanklage herum, daß am letzten Ende nur sie die Verantwortung für das langsame Dahinsiechen der Kranken trage, die mit ihrer hartnäckigen Ablehnung jeder pekuniären Aufwendung lediglich gegen die durch die Halsstarrigkeit der Tochter geschaffene Vermögenslage der Familie demonstrieren wollte.

Auch war sie ehrlich genug, zuzugestehen, daß die Existenz der Mutter in ihrem licht- und luftlosen Hofzimmer, das sie während der letzten Monate nur zweimal zu kurzen Spazierfahrten verlassen hatte, an die Entsagungsfähigkeit der verwöhnten Frau sehr starke Anforderungen stellte.

Aus all diesen Gründen hatte sie den pekuniären Erfolg, den sie aus einem Vergleich mit den Salpeterfirmen ganz zuversichtlich erhofft, geradezu wie eine Lösung herbeigesehnt, um endlich vor der Mutter ihr bedrücktes Gewissen entlasten zu können.

An sich selbst hatte sie dabei erst in letzter Linie gedacht, obwohl es auch sie allmählich immer dringender nach einer endgültigen Klärung ihres Verhältnisses zu Kurt und einer Sicherung ihrer Zukunft verlangte.

Die Nervosität Kurts, die für sie schon immer ein Gegenstand stiller Sorge gewesen war, hatte sich in den jüngstvergangenen Wochen in einer geradezu beängstigenden Weise gesteigert.

Bei ihren seltenen Zusammenkünften zeigte er oft ein ganz zerfahrenes, verstörtes Wesen, überhörte Fragen, die an ihn gerichtet wurden, oder gab völlig verkehrte Antworten, aus denen sich unschwer erkennen ließ, daß er mit seinen Gedanken von dem eigentlichen Gegenstand des Gesprächs weit entfernt gewesen war.

Lotte wußte, daß er seit einiger Zeit wegen seines Schauspiels mit dem Westendtheater in Unterhandlung stand; darüber jedoch, wie weit diese einleitenden Schritte bereits gediehen waren, hatte er bisher beharrlich geschwiegen, und Lotte, die ein abermaliges Fiasko des Geliebten befürchtete, wagte es nicht aus eigener Initiative an diesem gefährlichen Thema zu rühren.

„Gott sei Dank, Lotte, daß du endlich da bist!"

Käthe hatte der Schwester selbst die Entreetür geöffnet und nahm ihr hastig Hut und Jackett ab.

„Komm' bitte gleich nach unserem Zimmer hinüber. Ich habe heute dort für uns decken lassen!"

„Nun sag' doch aber nur, Käthe, was ist denn schon wieder Schreckliches geschehen!" fragte Lotte, als die beiden Schwestern jetzt in ihrem Mädchenstübchen beim Abendbrot saßen. „Du machst ja ein ganz verstörtes Gesicht! Und warum riecht denn die Wohnung so schrecklich nach Karbol?"

Käthe sah unschlüssig vor sich auf den Teller.

„Ich wage es kaum dir zu gestehen, Lotte: Der Koppsche Krankenwagen war vor einer Stunde hier! Frau Soltikow, unsere russische Pensionärin, hat den Typhus!"

„Den Typhus?"

Käthe nickte.

„Ja, den Typhus! Und zwar wahrscheinlich aus Odessa mitgebracht! Geheimrat Dorn sagte mir bereits am Nachmittag, daß über die Diagnose kein Zweifel mehr bestehen könne und er die vorgeschriebene amtliche Anzeige erstatten müsse. Gegen Abend kam daraufhin der Kreisarzt, sah sich die Kranke an und erklärte, daß sie wegen der Ansteckungsgefahr unter keiner Bedingung in der Pension bleiben dürfe. Und wirklich erschien schon nach einer Stunde ein Krankenwagen und sie holten die Russin ohne weiteres aus dem Bett. Unglücklicherweise gerade als zum Abendbrot geläutet wurde."

„Zwei Kündigungen hab' ich bereits in der Tasche!" schloß sie aufschluchzend. „Und die anderen werden wohl morgen folgen. Es bleibt ja niemand bei uns wohnen, wenn es erst bekannt wird, daß in der Pension ein Typhusfall vorgekommen ist. Wir haben eben kein Glück, Lotte, wir haben kein Glück."

In heißem Weinen schmiegte sie sich an die Schwester. „Wenn doch Vater noch lebte!" sagte sie ganz leise.

Da richtete sich Lotte stolz empor.

Gerad in diesem Moment der Not durfte es für sie kein schwächliches Verzagen geben, mußte sie sich als die echte Tochter ihres Vaters erweisen, dessen rastlose Schaffenskraft und unbeugsame Energie als sein vornehmstes Erbteil in dem starken Geiste der Tochter weiterlebte.

„Weine nicht, Käthe", sagte sie begütigend. „Wir haben schon anderen Schicksalsschlägen standgehalten, wir werden auch diesen ertragen! Noch sind wir ja jung und stark. Wir werden uns unser Glück zu erzwingen wissen!" — — —

* * *

Lotte hatte fast die ganze Nacht schlaflos mit wachen Augen gelegen.

Die Sorge um das Schicksal des Pensionats, die sie am Abend zuvor mit Rücksicht auf die Verzweiflung der Schwester gewaltsam zurückgedrängt, lastete wie ein Alp auf ihrer Seele, daß sie nur mit Mühe ihre Gedanken zusammenzuhalten vermochte und zum ersten Male in ihrer Korrespondenz Flüchtigkeiten zu verzeichnen hatte.

Als sie dann mittags zu Tisch nach Hause kam, wagte sie Käthe kaum ins Gesicht zu sehen; sagte ihr doch ein einziger Blick auf die stark gelichtete Tafelrunde, welch eine Panik die Nachricht der Typhuserkrankung auch schon unter den Tischgästen des Pensionats hervorgerufen hatte.

In der Tat überreichte ihr die Schwester beim Kaffee drei weitere Kündigungen, die sämtlich die grundsätzliche Mitteilung enthielten, daß die Pensionäre noch am selben Abend in ein anderes Quartier übersiedeln würden und den Damen die bisher innegehabten Zimmer wieder zur Verfügung stellten.

„Von unseren sieben Pensionären", sagte Käthe, „sind uns bis heute nur zwei treu geblieben. Und wie lange wird es dauern, dann haben uns auch diese verlassen!"

„Das wird vorbeigehen, Käthe", suchte Lotte die Schwester zu trösten. „Wer fragt denn in Berlin nach einem Typhusfall. In drei Tagen ist die ganze Geschichte vergessen und die Leute kommen in alter Weise wieder! Zum Glück haben wir ja auch noch fast fünfhundert Mark zurückgelegt, so daß wir uns über die gefährliche Klippe, die Mietezahlung am ersten Juli, hinweghelfen werden."

Allein Käthe, die sonst stets ein so zuversichtliches Wesen gezeigt, wollte sich heute durchaus nicht ermutigen lassen.

„Das hab' ich mir alles schon selbst gesagt", versetzte sie, „doch es will in mir absolut kein befreiendes Gefühl aufkommen! Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber mich quält eine Ahnung, als ob das Maß unseres Unglücks noch nicht erschöpft sei; und die Angst macht mich förmlich krank!"

„Aber Käthe!"

Mit einem besorgten Gesicht sah ihr Lotte in das blasse, übernächtige Gesicht.

„Du bist überanstrengt und übermüdet!" versetzte sie. „Geh' heut einmal recht früh zu Bett und schlaf dich ordentlich aus! Ich habe mich für den Nachmittag in geschäftlichen Angelegenheiten bei Herrn Hermann angemeldet und kann dann ja gleich mit ihm auch wegen des Pensionats Rücksprache nehmen. Noch ist nichts verloren, Kätchen. Darum, Kopf hoch!"

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Einsseins mit der Schwester war in Lotte in diesem Augenblick so stark, daß sie Käthe an sich zog und sie herzlich auf Mund und Augen küßte.

Wortlos hielten sie sich eine Zeitlang innig umschlungen, wußte doch eine jede von ihnen, was die andere hatte, wie diese stumme Umarmung zu deuten war, daß sie als Geschwister treu zusammenstehen wollten, wie sie der Sturm des Lebens auch umherwerfen würde.

Eine Stunde später erfuhr Lotte, in der Wohnung des Herrn Hermann eine herbe Enttäuschung.

Das öffnende Mädchen teilte ihr auf ihre Frage nach dem Hausherrn mit, daß die in Wernigerode lebende Mutter der gnädigen Frau plötzlich schwer erkrankt und die Herrschaften auf ein dringendes Telegramm des behandelnden Arztes bereits mit einem Mittagszuge nach dem Harz abgereist seien.

Wann sie wieder zurückerwartet werden könnten, sei noch ganz unbestimmt; vorläufig habe der Herr bis zum Ende der Woche Urlaub genommen.

Bis zum Ende der Woche!

Und heute schrieb man erst Dienstag.

Dieser neue Schlag traf Lotte so unerwartet, daß sie fast laut aufgeweint hätte.

Gerade jetzt, da sie in der Not des Augenblicks der Beratung des alten Freundes so dringend bedurfte, sollte sie sich fünf Tage bis zu seiner Rückkehr nach Berlin gedulden.

Wie betäubt trat sie endlich wieder zum Hause heraus und irrte dann geraume Zeit planlos in der Gegend der Kurfürstendammstraße umher.

Und unablässig schlich das graue Gespenst der Sorge an ihrer Seite.

Wie ein dumpfer, schmerzhafter Druck lastete er auf ihrem Kopfe, in ihren Gliedern wühlte eine qualvolle Unruhe, indes ihre Gedanken sich wie automatisch im Kreise bewegten und immer wieder zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehrten, der Not der Zukunft.

Lotte hatte auf die Zeit von halb bis acht Uhr mit Kurt ein Rendezvous nach Charlottenburg vereinbart.

Sie liebte das vornehm-einfache Tiergartenrestaurant, das wie ein einsames Idyll am Fuß der Kaiser Friedrich-

Gedächtniskirche in den grünen Ring des Tiergartens eingebettet lag.

So manchen Abend hatte sie hier schon mit Kurt gesessen und das langsame Entschlafen der Natur belauscht, wenn in den Wipfelkronen des schweigenden Parkes das letzte Lächeln der sinkenden Sonne verglühte, wie ein Abschiedsgruß des scheidenden Tages.

Auch heute bewahrte der Stimmungsreiz des linden Sommerabends seine alte Zauberkraft, als Lotte jetzt in einer ganz von Flieder und Rotdorn umhegten Laubenecke Platz nahm und lange Zeit in tiefen Gedanken in die geheimnisvolle Abendstille hinausträumte, die die blühenden Hecken wie eine leise, schwebende Melodie umzog.

Der Rotdorn duftete schwer.

Zwischen den hohen Bäumen des Gartens schaute der schlanke Turm der Gedächtniskirche hindurch.

Zuweilen gurrte es schläfrig im Holz, die Vögel zogen zu Nest.

Es war, als ob die Erde den Atem anhielte in banger, süßer Erwartung. — — —

Da knirschte ein leichter Schritt über den gelben Kies.

Lotte fuhr empor.

Kurt stand vor ihr.

„Entschuldige mich, liebes Kind", begrüßte er sie, „daß ich dich warten lassen mußte. Aber es gab in der Redaktion noch so viel zu erledigen, daß ich mich nicht früher frei machen konnte!"

Er sprach hastig und überstürzt, ein nervöser Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

„Kurt, was fehlt dir?"

Vergebens suchte Lotte den Blick seiner Augen; mit einer scheuen Bewegung wandte er den Kopf zur Seite und spielte mit seinem Stockgriff.

„Laß mich, Lotte!" sagte er fast heftig. „Und frag' mich vor allem nicht! Du bringst mich mit deinen Fragen noch rein zur Verzweiflung!"

Und dann im nächsten Moment gereute ihn seine Heftigkeit wieder, daß er die Rechte des Mädchens in seine Hände nahm und sie zärtlich streichelte.

„Sei mir nicht böse, Lotte!" bat er leise mit gepreßter Stimme. „Du ahnst ja nicht, wie es in mir aussieht! Ich verliere ja noch meinen Verstand, wenn es nicht bald anders wird!"

„Kurt, kann ich dir wirklich nicht helfen? Früher hast du doch nie ein Geheimnis vor mir gehabt! Und jetzt wirst du mir mit jedem Tage ferner und fremder!"

Kurt schüttelte den Kopf.

„Nein, Lotte", versetzte er, „das kann ich nicht! Später werde ich dir einmal alles sagen, sagen müssen! Aber jetzt, heute ist mir's unmöglich!"

Er brach plötzlich ab; eine fliegende Röte war ihm in die Schläfen gestiegen.

„Komm, Lotte!" sagte er dann, sich unvermittelt erhebend. „Wir wollen noch eine Stunde durch den Tiergarten wandern! Vielleicht, daß ich dann etwas ruhiger werde!" —

Arm in Arm verließen sie das Restaurant und gingen durch eine der vielen Queralleen über die Charlottenburger Chaussee zum Neuen See hinüber.

Zwischen den schlanken Stämmen der einsamen Parklandschaft stieg langsam die Nacht herauf, die kurze, helle Juninacht, die mit dem Moment ihrer Geburt schon wieder in köstlicher Erschlaffung zum Morgen des anderen Tages hinüberdämmert.

Kein Mensch begegnete ihnen.

Es war so still wie in einer Kirche; nur die große Schleuse des Kanals rauschte beständig und eintönig, allmählich immer weiter und weiter. —

(Fortsetzung folgt.)

# Der Tod in Sage und Dichtung.

Von Hanns Heinz Tiede.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an!" Der Tod und das Werden sind die größten Rätsel, die die Natur den Menschen aufgegeben. Und solange der Mensch denken kann, hat er immer versucht, einen Blick zu werfen in die dunklen Tiefen des Vergehens. Da sich der Tod aber nicht klären läßt, hat der Mensch versucht, dieses Problem in Symbole zu fassen. Und wo dem Menschen Erkenntnis fehlt, versucht er durch Gleichnisse das Unergründliche zu schauen.

So war im deutschen Altertum die Rose ein Symbol des Todes. An viele Bistümer, namentlich aber an Hildesheim mit seinem tausendjährigen Rosenstock knüpft sich die Sage, daß, wenn ein Domherr sterben sollte, einige Tage vor dem Eintritt des Todes eine weiße Rose auf dem Chorstuhle erscheint.

Von den lebenden Wesen um den Menschen sind meist nur die Vögel symbolische Vorboten des Todes. Unter diesen ist die Eule wohl die bekannteste, die früher auch den Namen Todesvogel trug. Auch der Schrei des Raben ist tod- und unheilkündend. Viele Sagen sind uns erhalten, in denen der Schwan als Todesbote auftritt. Als der Orden der Heiligen Maria in der Stadt Brandenburg gestiftet wurde, trugen die Ritter des Ordens unter dem Bilde der Himmelskönigin an der Ordenskette das Bildnis des Schwans, was das Scheiden von der Welt versinnbildlichen sollte. Von anderen Vögeln wird von der Mythenforschung auch die Nachtigall erwähnt. Und ein deutsches Märchen läßt die Seele eines verstorbenen Mädchens, das nicht zur Ruhe kommen kann, zur Nachtigall werden. Auch das Volk glaubte vor Jahrhunderten, in einer schön singenden Nachtigall die Seele eines Bekannten, Verwandten oder Freundes wiederzuerkennen, der keine Ruhe finden konnte. Wenn die Nachtigall ans Fenster pickt, so ist das ein Zeichen dafür, daß in der Fremde ein lieber Mensch gestorben ist. Auch die Turteltaube soll eine Votin des Todes sein. Schon bei den Goten war sie der Leichenvogel. In vielen Sagen, namentlich aber in den schlesischen Heimatsagen, kündet eine weiße Taube das Hinscheiden der Lebenskameradin an.

Daß im Volksglauben auch Sternschnuppen als Vorboten des Todes gelten, dürfte bekannt sein. Dafür hat Jakob Grimm versucht, eine Erklärung zu finden: Eine Spinnerin am Himmel webt für jeden Menschen den Faden des Lebens, der stets in einen Stern enden muß. Naht nun dem Menschen der Tod, so reißt der Faden und der Stern stürzt hernieder.

Von den Seen werden namentlich die märkischen Gewässer in Sagen als todkündend bezeichnet. An gewissen Tagen im Jahre, hauptsächlich aber am Johannistage, so heißt es, wollen die Gewässer ihre Opfer haben. Ein eigentümlicher Ton soll sich dann warnend auf dem Wasser hören lassen, der die Menschen zur Sicherheit ermahnt. Ähnliche Sagen erzählt man sich an der friesischen Küste. Auch die Sage vom Klabautermann dürfte hierher gehören.

Alte Vorstellungen klingen noch in den Sagen von der weißen Frau nach, die man sich in Berlin und in der Mark erzählte. Die weiße Frau soll man zuerst vor dem Tode des Kurfürsten Albrecht Achilles gesehen haben. Acht Tage vor dem Tode des Kurfürsten Johann Georg, so erzählt die Sage, hat man sie im Berliner Schlosse gesehen. Ferner erzählt die Sage, daß sich die weiße Frau dreiundzwanzig Tage vor dem Tode des Kurfürsten Johann Sigismund habe sehen lassen. Die Kurfürstin Louise Henriette sah, wieder nach der Sage, die weiße Frau in der Tracht des Jahrhunderts an ihrem Schreibtische sitzen. — —

Noch heute sagt man von einem Toten, daß er zur „Großen Armee" abgegangen sei. Schon im Mittelalter sprach man vom Tode als von einem großen Heerführer. In vielen anderen deutschen Volkssagen wird der Tod als unbarmherziger Schnitter bezeichnet. In vielen bildlichen Darstellungen spielt der Tod auf einem Instrument, sei es nun eine Flöte oder eine Geige. Der Totentanz in der Berliner Marienkirche erinnert an die Zeiten des Massensterbens durch Seuchen.

Aber auch als Gevatter tritt der Tod in den Sagen mit den Menschen in Verbindung. Steht der Tod, wenn er als Gevatter kommt, am Kopfende des Bettes, so muß der Kranke, dem er Pate sein soll, sterben. Steht er am Fußende des Bettes, so wird er wieder gesund.

Sage und Dichtung weisen den Toten auch die Plätze zu, an denen sie weilen, an denen die Seele nach dem Vergehen der äußeren Hülle fortlebt. So lebt das Himmelreich auch in vielen Vorstellungen als ein großer, heller Saal oder als ein Garten der Freude, auch als eine immergrüne Wiese. Das ist der Sinn der Worte, die auch Christus seinen Aposteln mitgegeben hat. Dieser Glaube ist haften geblieben. Und auch die ärmste Seele, die auf der Erde wenig oder gar keine Freude hat, tröstet sich damit, daß es eine Stätte der Freude auch für sie gibt.

Der Tod bringt die Erlösung. Nur die Meineidigen werden im alten Volksglauben nicht erlöst. Gleichfalls werden streng bestraft die Menschen, die undankbar gegen ihre Eltern sind. Wer kennt nicht das Wort, wonach einem ungeratenen Kinde, das die Hand gegen die Eltern erhebt, diese aus dem Grabe wächst. Ruhelos müssen undankbare und meineidige Menschen in Sagen umhergehen. Sie finden keine Ruhe.

Der Pfad geht himmelan, so sagen Dichtung und Sage. Der Tod ist Erlösung, sagt der Volksglaube!

# Todes-Gedanken.

Von Jean Paul.

Wir würden alle den Tod schöner finden, wenn er unsere Hülle nur entseelte, nicht zerlegte — ferner, wenn wir die Trauer, die uns geliebte fremde Gräber geben, nicht verwirrend in das Bild des unsrigen übertrügen — ferner, wenn wir uns nicht im Leben so recht wie in einem warmen, häuslichen, eingewohnten Neste festgesessen hätten, aus dem wir nicht gern auf wollen in den hohen kalten Himmel — und endlich würden wir den Tod verschönern, wäre er uns versagt. (Conjekt. Biogr.)

* * *

Wenn du nun kommst zu mir, letzter Genius des Lebens, so werde ich dich, dessen schönes Angesicht und dessen glänzende Flügel so oft an meinem Schreibtisch offenstanden, hoff ich, noch kennen — und wenn ichs nicht mehr könnte, so wäre der Irrtum nur kurz — und ich werde sagen: nimm nur hin den leichten, durchsichtigen Sommernachtstraum des Lebens, weiter ist nichts da! Und wenn du dann, wie wir schon bei kleinen Mysterien tun, das scheidende Auge verschleierst, und wenn nur noch ein paar Träume in der leeren Seele wohnen: o, so werd' ich, wenn ich kann, segnend an euch Menschen denken — denn ich hab' euch gewiß geliebt — und es wird mich da noch schmerzen, daß du arme, oft verwundete Menschheit, noch so blutige Entwicklungen zu überstehen hast. Wenn die letzte Wolke dann dichter um das Auge zieht: dann kommt, ihr Jugendmorgen und Juniusnächte, ich werde die jungen Rosen in euren Händen schon kennen — und ihr gestorbenen Freunde, tretet nahe herbei, denn nur noch das schlagende Herz steht zwischen mir und euch — und wenn dann, was das Glück doch so vielen Scheidenden bescherte, ein inneres Tönen und Klingen den entrinnenden Geist begleitete, so wird er noch über diesen holden Frühling der Ewigkeit, über dieser ersten Erde weinend schweben und wünschen: Lebt wohl, ihr Morgen und ihr Abende, ihr reichen Täler und Berge, ihr Sternennächte, ihr Frühlinge und du ganze liebe Erde! — Und dann hab' ich sie verloren. — O, noch ruht sie glänzend vor mir und trägt die untergehende Sonne an ihrem Herzen — der Abend brennt hinter seinen Wolken auf den Bergen — die entfliehenden Lerchen singen dem künftigen Frühling entgegen — aus den vertrockneten Auen grünen die hohen Wintersaaten mit Frühlingssprossen auf. — Und ich gehöre noch der erfreuenden Erde an — — o, ich will in diesem Vorhof des Seins noch tun, was der Schwache vermag.

(Conjekt. Biogr.)

* * *

„O, wenn du doch mich jetzt sähest, aus deinen Höhen, da du gewiß glücklicher bist; wenn du meine vollgeblutete Seele erblicktest, nicht, damit du mir vergäbest — nein, damit ich nur den Trost hätte, deinetwegen etwas zu leiden — o, wie wollt' ich jetzt anders gegen dich sein!" —

So sagen wir alle, wenn wir die begraben, die wir gequält haben; aber an demselben Trauerabende werfen wir den Wurfspieß tief in eine andere noch warme Brust. O, wir Schwächlinge mit starken Vorsätzen! Wenn heute die zerlegte Gestalt, deren verwesende, von uns selber geschlagene Wunden wir mit reuigen Tränen und besseren Entschlüssen abbüßen, wieder neu geschaffen und jugendlich überblüht in unsere Mitte träte und bei uns bliebe, so würden wir bloß in den ersten Wochen die wiedergefundene, liebere Seele vergebend an unseren Busen, aber dann später doch wie sonst in die alten, scharfen Marterinstrumente drücken. Daß wir dieses sogar gegen unsere lieben Verstorbenen täten, seh' ich daraus — die Härte gegen die Lebenden noch ungerechnet —, weil wir in den Träumen, wo uns die versunkenen Gestalten wieder besuchen, gegen sie alles wiederholen, was wir bereuen. Ich sage das nicht, um einem Wehklagenden den Trost der Reue und des Gefühls zu nehmen, daß er das verlorene Wesen schöner liebe, sondern nur, um den Stolz auf diese Reue und auf dieses Gefühl zu schwächen.

(Siebenkäs)

* * *

Macht die Ferne oder die Nähe unserer ewigen Abreise denn einen Unterschied? O, da wir hinieden nur als trügerisch-feste und rot gefärbte Gebilde neben unseren Höhlen stehen und gleich alten Fürsten in Grüften stäubend einfallen, wenn die unbekannte Hand das mürbe Gebilde erschüttert, warum sagen wir denn nicht: „Wie sollt' ich nicht vergeben; wir bleiben ja noch so kurz beisammen." — Es wäre daher für uns ein besserer Buß-, Bet- und Fasttag als der gewöhnliche, wenn wir alljährlich nur einen harten hoffnungslosen Krankentag im ganzen auszuhalten hätten; weil wir auf dem Krankenlager, dieser Eisregion des Lebens neben dem Krater, mit erhöhten Augen auf die einschrumpfenden Lustgärten und Lustwälder des Lebens niedersehen würden, weil da unsere elenden Rennbahnen kürzer und nur die Menschen größer erscheinen — und wir da nichts mehr lieben würden, als Herzen, keine andern Fehler vergrößern und hassen als unsere, und weil wir mit schöneren Entschlüssen das Siechbett verlassen, als wir es bestiegen. Denn der erste Genesungstag des überwinterten Körpers ist die Blütezeit einer schönen Seele; sie tritt gleichsam verklärt aus der kalten Erdenrinde in ein laues Eden, sie will alles an den schwachen, schwer atmenden Busen ziehen, Menschen und Blumen und Frühlingslüfte und jede fremde Brust, die am Krankenbette für sie geseufzt hatte, sie will alles, wie andere Auferstandenen, eine Ewigkeit hindurch lieben, und das ganze Herz ist ein feucht-warmer, quellender Frühling voll Knospen unter einer jungen Sonne. (Siebenkäs)

* * *

Wir sind nicht allein — meine Seele fühlt das Vorbeigehen ihrer Verwandten, und richtet sich auf — unter der Erde ist Schlaf, über der Erde ist Traum, aber zwischen dem Schlaf und Traum sehe ich Lichtungen wandeln wie Sterne. — Ein kühles Wehen kommt vom Meer der Ewigkeit über die glühende Erde. — Mein Herz steigt auf und will abbrechen vom Leben. — Es ist alles so groß um mich, wie wenn Gott durch die Nacht ginge. — Geister! fasset meinen Geist, er windet sich nach euch. und zieht ihn hinüber . . .

Der dunkle Streif in der zweiten Welt ist nur eine Blumenaue — es leuchten uns Sonnen voraus, es ziehen uns fliegende Himmel mit Frühlingslüften entgegen — bloß mit leeren Gräbern fliegt die Erde um die Sonne; denn ihre Toten stehen entfernt auf helleren Sonnen. —

Siehe, hier klebt mein Geist angefroren an die Eisscholle, und dort bettet die Nacht alle hintereinander ruhenden Himmel auf, dort im blauen, glimmenden Abgrunde wohnt alles Große, was sich auf der Erde entkleidet hat, alles Wahre, das wir ahnen, alles Gute, das wir lieben. —

Siehe, wie alles so still ist drüben in der Unendlichkeit — wie leise ziehen die Welten. wie still schimmern die Sonnen — der große Ewige ruhet wie eine Quelle mit seiner überfließenden unendlichen Liebe mitten unter ihnen und erquickt und beruhigt alles; und um Gott steht kein Grab.

(Hesperus.)

## Bunte Chronik

* **Wie die größte Büchersammlung bewacht wird.** Rings an den Wänden des riesigen Leseraums und den drei hohen Galerien des Brittischen Museums in London sind Millionen Bücher aufgestellt. Es ist die größte Büchersammlung der Welt; manche der Bücher sind die einzig vorhandenen Exemplare und überaus kostbar. Man hat daher jede nur mögliche Vorsicht angewendet, um diese Schätze zu bewachen. Die Bücher werden in fest verschlossenen Kästen bewahrt und dürfen von dort von niemand anderem entfernt werden, als von den Beamten des Lesezimmers. Verliehen werden die Bücher des Britischen Museums überhaupt nicht. Die Räume der Bibliothek darf nur der betreten, der sich im Besitz einer Einlaßkarte befindet, und kein Leser erhält ein Buch, bevor er nicht einen Schein ausgefüllt und unterzeichnet hat. Ist das verlangte Werk nicht von besonderem Wert, so bekommt es der Leser in den allgemeinen Leseraum; ist es aber eine seltene Ausgabe, dann wird er in einen besonderen abseitsgelegenen Raum geleitet, aus dem er nicht hinausgehen kann, ohne an einem stets hier postierten Wächter vorüberzukommen. In allen Räumen, in denen sich Leser befinden, sind Detektive in gewöhnlicher Kleidung anwesend, die man von den Benutzern der Bibliothek gar nicht unterscheiden kann. Sie gehen auf und ab und beobachten die Lesenden, halten sich möglichst in Reichweite von solchen, denen besonders kostbare Bücher anvertraut sind. Bei dem ersten Versuch, einen solchen Schatz zu beschädigen, würde der Verbrecher sofort gepackt werden. Alle Bücher des Britischen Museums sind auf der Innenseite des Einbandes gestempelt und ebenso auf der Rückseite der Illustrationen. Der Diebstahl würde also sofort erkannt werden, wenn jemand ein Buch, das er aus der Bibliothek entwendet hat, verkaufen wollte.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.